

Interview mit Rechtsanwältin Seyran Ates **„... eine andere Vorstellung von Fürsorge“ – Bildung von Migrantinnen**

E &W: Frau Ates, Lehrer haben oft den Eindruck, dass türkischstämmige Eltern sich nicht für die schulischen Belange ihrer Kinder interessieren. Wie erklären sie sich das?

Seyran Ates: Familien aus der Türkei haben mehrheitlich einen hohen Respekt vor Bildung. Es gibt aber Eltern, die keine Vorstellung davon haben, was in einer deutschen Schule tatsächlich passiert. Sie glauben, dass ihre Kinder hier moralisch verdorben würden...

E &W: ... daher freuen sich solche Eltern über den Vorschlag des türkischen Ministerpräsidenten Recep Tayyip Erdogan, der sich kürzlich für türkische Schulen und Universitäten in Deutschland ausgesprochen hatte. Was halten Sie von dieser Idee?

Ates: Sie ist absurd und würde nur Parallelgesellschaften fördern und festigen. Erdogan kennt die Situation in Deutschland offensichtlich nicht richtig. Wer in dieser globalisierten Welt, in der sich Grenzen auflösen, nationale Identität und Nationalstolz hervorhebt, der ist nicht glaubwürdig. Erdogans Vorschlag ist zudem zynisch, weil er selbst ein Land regiert, das die Sprache und Kultur einer Minderheit, nämlich der Kurden, unterdrückt.

E &W: Kehren wir zur Situation an deutschen Schulen zurück: Was können Lehrer machen, wenn etwa Schülerinnen nicht mit auf Klassenfahrt dürfen?

Ates: Zum Beispiel mit einer Begleitperson, die über eine entsprechende kulturelle Kenntnis und die nötigen Sprachkenntnisse verfügt, die Eltern aufsuchen. Viele Eltern halten die westliche Kultur für dekadent. Sie befürchten, dass auf einer Klassenreise viel Alkohol fließt, dass die Schüler machen dürften, was sie wollten, Jungen und Mädchen in einem Saal schliefen und miteinander sexuellen Kontakt hätten. Solche Familien besitzen sehr wenig oder gar keine Informationen darüber, dass Lehrer auf einer Klassenfahrt Kontrolle ausüben und wachsam sind.

E &W: Was können Pädagogen vor einer Klassenfahrt tun?

Ates: Sie sollten sich Zeit für ein behutsames Gespräch nehmen und die Eltern mit ihren Ängsten konfrontieren. Dann kann es eventuell gelingen, ihnen diese zu nehmen. Die Familien begreifen so eher, dass ihre Phantasien über mögliche „Orgien“ unbegründet sind. Man muss den Eltern jedoch den Sinn von Klassenreisen erklären. Vorurteile lassen sich in den meisten Fällen durch einen intensiven Kontakt abbauen. Für eine solche Elternarbeit bräuchten Lehrkräfte Unterstützung und Zeit. Natürlich gibt es orthodoxe, streng religiöse Eltern, die wird man kaum überzeugen können, doch ein Versuch lohnt sich immer.

E &W: Wie sollten Lehrer reagieren, wenn Schülerinnen und Schüler aus Migrantenfamilien unregelmäßig am Unterricht teilnehmen oder Probleme im Elternhaus haben?

Ates: Auf jeden Fall sollten sie das Gespräch mit der Familie suchen. Sie dürfen vor allem nicht die Hände in den Schoß legen und darauf hoffen, dass Eltern bei Konflikten in die Schule kommen. Solche Eltern kommen nicht! Notfalls müssen das Jugendamt und die Familienhilfe eingeschaltet werden. Die Schule ist gerade für Mädchen und Jungs aus traditionellen muslimischen Familien ein sehr zentraler Ort. Im Grunde der einzige, an dem sie andere Lebensentwürfe kennenlernen können. Deshalb trägt diese Institution ihnen gegenüber auch eine große Verantwortung. Hilfesuchende Mädchen müssen hier Ansprechpartner und Unterstützung finden. Das bedeutet aber keine Rundumbetreuung. Das wäre eine Überforderung der Pädagogen. Schülerinnen in Not sollten jedoch an entsprechende Hilfseinrichtungen verwiesen werden.

E &W: Welche Möglichkeiten haben Lehrerinnen und Lehrer, Mädchen zu schützen, wenn diese ihnen mitteilen, dass sie gegen ihren Willen verheiratet werden sollen?

Ates: Sie sollten unbedingt das Jugendamt informieren. Ich habe immer wieder Schülerinnen und junge Frauen beraten, die über ihre Rechte informiert werden wollten. Die wissen wollten, wie sie es schaffen können, ihr eigenes Leben zu leben, ohne mit der Familie ganz zu brechen. Ich habe diesen jungen Frauen oft geraten, dass sie zunächst einmal mit ihren Familien brechen müssen. Wenn sie merken, dass ihnen die Zwangsheirat droht und trotzdem im Elternhaus bleiben, haben sie keine Chance zu entkommen. Die Eltern werden ihre Manie, durch die Zwangsheirat Gutes zu tun, nicht aufgeben, sofern sie keinerlei Konsequenzen spüren. Erst wenn ihre Tochter wirklich weg ist, begreifen sie möglicherweise das Geschehene. Erfahrungsgemäß nähern sich Familienmitglieder auch wieder an.

E &W: Dabei entsteht in der deutschen Öffentlichkeit der Eindruck, türkische Eltern liebten ihre Kinder nicht...

Ates: Die Deutschen gehen von einer falschen Annahme aus. Nur weil Eltern konservativ oder

orthodox sind, bedeutet es nicht, dass sie keine Zuwendung oder Liebe für ihre Kinder empfinden. Sie haben lediglich eine andere Vorstellung von Fürsorge. Selbst wenn Eltern ihre Töchter zur Heirat zwingen, haben sie dabei kein Unrechtsbewusstsein. Sie sind überzeugt, ihrer Tochter etwas Gutes zu tun. Andererseits muss man auch akzeptieren, dass die Mädchen ihre Familien ungern verlassen möchten, weil diese eben nicht „böse“ sind.

Ich bekomme in diesem Zusammenhang immer wieder E-Mails von jungen Frauen und Schülerinnen. Die meistgestellte Frage lautet: Wie kann ich meinen Wunsch nach einem eigenen Lebensstil erfüllen, ohne mich mit meiner Familie zu überwerfen?

E & W: Was könnte ein Zusammenleben von Deutschen und Türken langfristig verbessern?

Ates_„: Die Kindergartenpflicht ab drei Jahren zum Beispiel. Damit wäre ein frühzeitiger Zugang zur deutschen Sprache ermöglicht und die Jüngsten würden andere Geschlechterrollen und Lebensmodelle kennenlernen. Multikulturalität – die Differenz der Kulturen – sollte außerdem in der Schule viel stärker Gegenstand des Unterrichts sein. Dann wäre die multikulturelle Gesellschaft für Heranwachsende eine größere Selbstverständlichkeit. Und: Bildungseinrichtungen sollten Mehrsprachigkeit intensiver fördern als bisher. Denn das Allerschlimmste in einer Einwanderungsgesellschaft sind ethnisch und sprachlich abgeschottete Gruppen. Deshalb plädiere ich für eine viel größere Mischung der sozialen und ethnischen Gruppen in Kitas, Schulen und Stadtteilen.

Interview: Canan Topçu, Redakteurin Frankfurter Rundschau

Veröffentlicht in der e&w (Erziehung und Wissenschaft) 3/2008